

70 Jahre Reichspogromnacht

Vor 70 Jahren, in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, brannten im „Großdeutschen Reich“ zahlreiche Synagogen – in Österreich, das seit dem „Anschluß“ am 10. März dazugehörte, einen Tag später, dafür aber um so heftiger: Auftakt einer in der Geschichte beispiellosen Massenvernichtung jüdischer Bürgerinnen und Bürger, die 1942 auf der berühmt-berüchtigten Wannsee-Konferenz das Etikett „Endlösung“ erhalten sollte, mit welcher der Holocaust bis ins kleinste Detail organisiert wurde.

Die nationalsozialistischen Machthaber sprachen ebenso zynisch wie verschleiern von „Reichskristallnacht“ – ein Euphemismus, von dem sich anlässlich des 50. Jahrestages (1988) die deutschen und österreichischen Bischöfe distanziert haben: „Bald machte das verharmlosende Wort ‚Reichskristallnacht‘ die Runde. Doch jedermann wußte, daß die Novemberpogrome in Wirklichkeit von oben befohlener, aber vor Ort organisierter Straßenterror übelsten Ausmaßes waren.“¹ Sebastian Haffner urteilte nüchtern: „Dies war keine Kristallnacht, sondern ein massives Pogrom.“²

Einmal etabliert, hält sich eine Bezeichnung jedoch offenbar mit einer Hartnäckigkeit, die umgekehrt proportional zu der Intensität zu steigen scheint, mit der sie bekämpft wird. Wer für die Schreckensereignisse der Novemberpogrome den Ausdruck „Reichskristallnacht“ oder „Kristallnacht“ verwendet, setzt ihn besser unter Anführungszeichen – und das nicht allein aus semantischen Gründen.

Wie problematisch das Wort ist, hat Heinz Hürten auf den Punkt gebracht: „Wir

sprechen von ‚Reichskristallnacht‘. Diese Vokabel entstammt nicht dem Wörterbuch der Nationalsozialisten, sondern dem Volkswitz, dem das hohle Pathos des nationalsozialistischen Regimes manchen Anlaß zu Persiflagen bot. Der Humor, der in solchen Persiflagen steckt, ist ein Mittel des Unterdrückten, seine Lage erträglicher zu machen. Der Witz, der die Schwäche des Herrschenden bloßlegt, erzeugt das (falsche) Bewußtsein der Überlegenheit. Er ist eine Hilfe, das Schreckliche zu überstehen, indem er es verharmlost. Das größte Judenpogrom, das die deutsche Geschichte seit Menschengedenken kannte, wurde durch das Wort ‚Reichskristallnacht‘ auf eine Ebene gerückt mit den vielen theatralischen, aber inhaltslosen Zeremonien, in denen sich die Nationalsozialisten immer wieder feierten. So verlor das Schreckliche seinen Schrecken – die Gemüter wurden stumpf.“³

Nicht nur jüdische Friedhöfe wurden damals geschändet, es brannten nicht nur Synagogen und Bücher, es wurden nicht nur Geschäfte geplündert und Wohnungen demoliert: Mehr als 400 Menschen wurden in dieser Nacht ermordet oder in den Tod getrieben. Ab dem 10. November 1938 wurden innerhalb kurzer Zeit 30 000 Juden in Konzentrationslagern inhaftiert, viele von ihnen starben.

An die Verbrechen der Reichspogromnacht zu erinnern, bedeutet deswegen in erster Linie, das Schreckliche des Schreckens zu bewahren. Scham ist die angemessene Haltung für die damit verbundene Schande. Der Historiker Hans Mommsen merkte bei der Debatte um die tendenziöse Studie „Hit-

lers willige Vollstrecker“ (1996) des Harvard-Soziologen Daniel Jonah Goldhagen an, daß „Betroffenheit zwar keinerlei Erkenntniswert hat“. Die mit der seinerzeitigen Kontroverse entstandene Emotionalisierung zeige indes, daß unabhängig von wissenschaftlichen Erkenntnissen bzw. parallel dazu eine ganz eigene, neue Sensibilisierung festzustellen sei, vor allem auf Seiten der jungen Generation. Ihr gestand Mommensen zu, sie könne durchaus den Eindruck gewonnen haben, „die ganze affektive Seite der Verbrechen“ sei bisher von der Forschung „unterschlagen“ worden⁴.

Verordnetes Gedenken genügt jedoch nicht, so eindrucksvoll es oft angelegt und so staatstragend es inszeniert ist. Ebensovienig wie rhetorische Beteuerungen ausreichen, zumal immer auch die Gefahr einer „Behaglichkeit des Gedenkens“ (Walter Grasskamp) besteht. Vor einer „Gedächtnis-Industrie“ wurde auch in den „Stimmen der Zeit“ wiederholt gewarnt⁵. Christen müssen immer wieder kritisch fragen (und sich fragen lassen), welche konkreten Folgen aus der Reichspogromnacht für Kirchen, Theologie und Verkündigung zu ziehen sind.

Wie kein anderer deutscher Theologe ist der im vergangenen August 80 Jahre alt gewordene Johann Baptist Metz – selbst traumatisiert von seinen Erlebnissen als 16jähriger Flakhelfer in den letzten Kriegsmonaten – zeitlebens nicht müde geworden, darauf hinzuweisen, daß es christliche Theologie nur noch als Theologie „nach Auschwitz“ geben könne: Nach 1933, 1938 und 1945 sei nichts mehr so wie vorher. Metz fragt, inwieweit die „Katastrophengeschichte, die in Auschwitz für uns ihren singulären Höhepunkt gefunden hat, die Theologie wirklich geprägt hat? Hat sie bei ihrer Gottesrede jenen ‚Kontingenzschok‘ erlitten, der ihr jeden theologischen Idealismus und jedes Verständnis von Theologie als situationsfreie und gedächtnislose Heilsmetaphysik verbietet?“⁶

Der Begründer der Neuen Politischen Theologie mißtraut einer bloß als Soteriologie verstandenen bzw. darauf reduzierten Christologie, die damit „die Theodizeefrage stellt“⁷ bzw. „besänftigt“⁸. Metz' Anfragen sind nicht angenehm, ihre Eindringlichkeit provoziert jedoch heilsam: „Kann man sich auf unser Erschrecken verlassen, auf unser Schuldbekenntnis – auf unsere Scham darüber, daß wir mit dem Rücken zu Auschwitz gelebt und gebetet haben, auf unser Entsetzen über unsere geheime oder gar offene Komplizenschaft mit der mörderischen Judenfeindschaft der Nazis, auf unser Erschrecken über die Teilnahmslosigkeit, mit der wir Deutschen das jüdische Volk und die wenigen von uns, die sich auf seine Seite gestellt hatten, in tödliche Einsamkeit stießen ...? Kann man sich auf unsere christliche Theologie verlassen, darauf, daß sie ihre Lektionen endlich gelernt hat, daß sie auf der Hut ist vor jenem geheimen Antisemitismus, der in der Theologie ja kaum als kruder Rassismus auftritt, sondern in metaphysischem oder psychologischem Gewand, vor einem Antisemitismus, der die christliche Theologie von Anbeginn – seit den Tagen des Markion, seit dem Einbruch der Gnosis – als konstitutionelle Versuchung begleitet? Hat uns die Erinnerung an Auschwitz in unserem Christsein verändert? Sind wir tatsächlich eine ‚Kirche nach Auschwitz‘?“⁹

„Die Last der Geschichte annehmen“ faßten die deutschen und österreichischen Bischöfe in ihrer Erklärung zu den Novemberpogromen 1938 als ein „Mahnzeichen“ auf: „Aber Gedenktage dürfen kein punktuell Ereignis bleiben. Sie müssen eingebettet sein in ein ständiges Bemühen, unter Besinnung auf die Vergangenheit zu einer positiven Änderung von Einstellungen und Verhalten beizutragen. In dieser sich unaufhörlich stellenden Aufgabe liegt die eigentliche Herausforderung. Ihr müssen wir uns stellen.“¹⁰ Eine solche Herausforderung verjährt nicht. *Andreas R. Batlogg SJ*

¹ Berliner Bischofskonferenz, Deutsche Bischofskonferenz, Österreichische Bischofskonferenz, „Die Last der Geschichte annehmen“. Wort der Bischöfe zum Verhältnis von Christen und Juden aus Anlaß des 50. Jahrestags der Novemberpogrome 1938, hg. v. der Deutschen Bischofskonferenz (Bonn 1988) 4.

² S. Haffner, Von Bismarck zu Hitler. Ein Rückblick (München 1987) 256.

³ H. Hürten, Der Nationalsozialismus u. wir, in: ders., Katholiken, Kirche u. Staat als Problem der Historie. Ausgewählte Aufsätze 1963–1992, hg. v. H. Gruber (Paderborn 1994) 135–140, 137.

⁴ Im Räderwerk. Betroffenheit u. Anschauung

führen nicht auf den Grund des Holocaust. Ein Gespräch mit Hans Mommsen, in: FAZ, 7.9.1996, 37.

⁵ Vgl. zuletzt J. Baar, „Holocaust-Industrie“?, in dieser Zs. 219 (2001) 289–290.

⁶ J. B. Metz, Memoria passionis. Ein provozieren-des Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft (Freiburg 2006) 44.

⁷ Ebd. 57.

⁸ Wer steht für die unschuldigen Opfer ein? Ein Gespräch mit Johann Baptist Metz, in: Orien 72 (2008) 148–150, 149.

⁹ Metz (A. 6) 40.

¹⁰ „Die Last der Geschichte annehmen“ (A. 1) 8.